

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

Drucker, Verleger, Schriftenerneuerer und Verfasser

Vor 300 Jahren, am 23. November 1719, wurde Johann Gottlob Immanuel Breitkopf als einziger Sohn des Bernhard Christoph Breitkopf (1695 – 1777) und seiner Frau Marie Sophie geboren. Der aus Clausthal im Harz gebürtige Vater war 1714 als armer Buchdrucker-Geselle nach Leipzig gezogen, hatte 1719 die Witwe des Buchdruckers Johann Caspar Müller geheiratet und 1722 die Offizin seiner Frau übernommen. Stand der Betrieb damals noch in Rang 13 unter den Leipziger Druckereien, so war er durch die Tüchtigkeit seines neuen Inhabers bis 1742 bereits auf den dritten Rang vorgerückt und Bernhard Christoph Breitkopf war auch der angesehene Oberälteste der Innung, die zu dieser Zeit 17 Prinzipale und 137 Gesellen aufwies. Schon 1723 hatte Breitkopf neben der Druckerei auch einen Verlag gegründet, der in den Meßkatalogen von 1725 bis 1761 mit insgesamt 656 Veröffentlichungen aufschien.

Der Sohn Johann Gottlob Immanuel lernte – wie damals üblich – auch das Handwerk seines Vaters und wurde 1736 als Buchdrucker-Geselle „postuliert“, wie das Freisprechen eines Gesellen in der Druckersprache noch heute genannt wird. Neben seiner Ausbildung studierte er – unter anderem bei Johann Christoph Gottsched – an der Universität zu Leipzig und wollte eigentlich eine Gelehrtenlaufbahn einschlagen, doch es kam anders. Sein Vater übertrug ihm 1745 die Leitung der Druckerei, um sich selbst ausschließlich dem Verlagsgeschäft widmen zu können; der Sohn fügte sich widerstrebend, da er sich am unrechten Platze und nicht zum Händler geboren fühlte.

Breitkopf – ab hier sprechen wir nur noch von Johann Gottlob Immanuel – heiratete 1746 Friederica Constantia Brix, mit der er fünf Söhne und vier Töchter hatte. Mit der Übernahme der väterlichen Druckerei begann er, sich neben dem Alltagsgeschäft mit der Reform der Schriften zu befassen. Über sein Schaffen urteilte ein zeitgenössischer Verfasser in einem Nachruf (1794):

„Er fing sogleich eine allgemeine Reform mit den Schriften an, und ward nun dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schön-

heit für Deutschland, indem er neue verbesserte Buchstaben-Figuren zeichnete, diese dann schneiden und gießen ließ. Dies blieb seine liebste Beschäftigung seine ganze Lebenszeit hindurch; er arbeitete unablässig an Verbesserung und Verschönerung der Typen, und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit auf diesen vernachlässigten Theil der Kunst. (...)

Dabei war er nicht ungerecht in der Beurtheilung des Verdienstes anderer in demselben Fache; er freute sich über jeden neuen Fortschritt in der Kunst, wer ihn auch gethan haben mochte; ja er nahm das von andern Erfundene, wenn er es wirklich für Verbesserung und Verschönerung hielt, willig selbst auf, wovon seine Baskervillischen Schriften Beweis genug sind. Auch Didots Bemühungen in diesem Fache wußte er zu schätzen. Indes war es doch nicht sowohl der hohe Preis, als vielmehr ein Eigensinn, warum er das Anerbieten Didots nicht annahm, der ihm zuerst Abschlüsse von seinen neuen Schriften überlassen wollte; auch wollte er nun einmal nichts Mangelhaftes haben, und gleichwohl fehlen unter den Didotschen Lettern noch eine Menge Schriftarten, ohne welche er nichts Ganzes nach seinem Sinne zu haben glaubte, um damit bewerkstelligen zu können, was von einer guten Gießerei und Druckerei mit Recht verlangt werden kann. (...)

Der Ruf, den sich Didots Bemühungen erwarben, schlug ihn nicht nieder. Er arbeitete noch immer fort an Verbesserung der Formen der Buchstaben, sowohl der sogenannten Deutschen als Lateinischen. Eine Probe seines verbesserten deutschen Drucks findet man in: ‚Einige deutsche Lieder für Lebensfreuden‘, Leipzig 1793. Die Verbesserung that ihm aber noch nicht Genüge, und er war willens, sie aufs Neue umzuformen. – Mit seiner neuen lateinischen Schrift ist der Catull, den Forbiger (Leipzig 1794) herausgegeben hat, gedruckt. Auch diese findet keinen ausgezeichneten Beyfall, oder hat vielmehr wenig Unterscheidendes.

Es liegt hier nicht außer dem Wege, die Ursachen anzugeben, warum er in den letzten Jahren seines Lebens so ernsthaft an eine Verbesserung der deutschen Druckschrift dachte. Als nämlich in unsern Zeiten der

Johann Gottlob Immanuel

1719

Breitkopf

1794

2019



Breitkopf=Fraktur

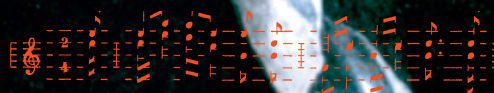
A B C
 D E F
 G H I
 J K L
 M N O
 P Q R
 S T U
 V W X
 Y Z
 a b c d
 e f g h
 i j k l
 m n o p
 q r s
 t u v
 w x y z

Drucker

Musiknotenverleger

Schriftenentwerfer

Vergleich der Einzeltypen mit dem fertigen Notensatz



Entwickler praktikabler

Bleisatztypen für den Musiknotendruck



BfS

Bund für deutsche Schrift
und Sprache



Kultur erhalten ♦ Kultur gestalten
www.bfS.de

Vorschlag häufig wiederholt wurde, die deutsche Schrift wegen ihres gothischen Ansehens, ganz abzuschaffen, und dafür die geschmackvollere lateinische einzuführen, erklärte er sich mit Lebhaftigkeit gegen dieses Unternehmen. Er konnte es zwar nicht widerstreiten, daß die deutsche Druckschrift ursprünglich aus den lateinischen Zügen bestehe; aber dies war ihm doch keine hinlängliche Ursache, sie abzuschaffen. Seine Gründe für deren Beybehaltung waren besonders folgende:

„Die allgemeine frühe Gewöhnung an die deutschen Lettern; so viele tausend ältere Bücher, alle Katechismen, Bibeln, Gesangbücher, Zeitungen, kurz alles, was die Nation am meisten lese, sey mit deutschen Lettern gedruckt; die gemeine Volksklasse werde die ihr einmal geläufige deutsche Schrift nie verabschieden, und habe es noch in keiner Nation gethan, welche die Lateinische angenommen; dieß sey nur von derjenigen Klasse geschehen, die durch das Lesen in ausländischen Sprachen schon daran gewöhnt war. Die deutsche Schrift beleidige, vermöge unserer Angewöhnung an dieselbe, also nicht das Auge, wohl aber eher die Lateinische, besonders die neuen Modelletern mit den scharfen, gleich dünnen Strichen, wozu der Saß, Druck und Papier gleich gut seyn müssen, wenn sie sich ausnehmen sollten; die starke Verrundung derselben sey dem Auge, bey fortgesetzter Lectüre, mehr empfindlich als wohlthuend, weil es, ohne an einer Ecke anzustoßen, unaufhörlich über die Schrift hingleite, wodurch das Auge ermüdet werde und die Buchstaben für dasselbe in einander flössen. Für die Ausländer sey diese Veränderung gleichfalls mehr ein Hinderniß als eine Erleichterung. Denn die Italiäner, Spanier, Franzosen und Engländer wollten nun, wie die Erfahrung schon oft gelehrt hat, die deutschen Worte auf ihre Art aussprechen, indem sie dieselben mit den Typen ihrer Muttersprache gedruckt sähen, und unsre deutsche Schrift müßten sie, der unzähligen einmal darinn gedruckten Bücher wegen, doch lernen. Überdieß habe die deutsche Schrift lange nicht mehr das altgothische Ansehn, das sie vor zweyhundert Jahren gehabt habe; es fehle nur an einer geschickten Hand, die ihr noch die mögliche Schönheit gebe“.

Dies waren die Gründe, derentwegen er die Beybehaltung der deutschen Schriftzüge wünschte; um dieß

Abb. links: Dieses Plakat in den Formaten DIN A1 und A2 wurde anlässlich des 300. Geburtstages Breitkopfs von Rolf Käfer gestaltet. An unserem Stand auf der Buchmesse Leipzig angeboten, fand es großen Zuspruch bei den Besuchern.

zu befördern und die deutsche Schrift im Gebrauch zu erhalten, bemühte er sich, ihr das gothische Ansehen und die Ecken möglichst zu benehmen, und machte dazu unaufhörliche Versuche; selbst der Tod fand ihn noch unter dergleichen Beschäftigungen, ohne daß ihn das, was er gefunden hatte, noch ganz befriedigte.“

Wie wir bereits im Nachruf erfahren haben, stand Breitkopf mit seinen Bemühungen um eine Erneuerung der Schrift keineswegs alleine. Auch die Franzosen Firmin Didot (1764–1836) und Pierre Simon Fournier (1712–1768), die Engländer William Caslon (1692–1766) und John Baskerville (1706–1775) sowie der Italiener Giambattista Bodoni (1740–1813) hatten sich zum Ziel gesetzt, Schriften zu schaffen, die dem Stil des Klassizismus und den neuen drucktechnischen Anforderungen ihrer Zeit entsprachen. Während die Genannten sich dabei fast ausschließlich mit der in ihren Ländern bereits führenden Antiqua beschäftigten, nahm für Breitkopf auch die Fraktur eine bestimmende Rolle ein.

Als Bewunderer von frühen Fraktur-Drucken wie des „Theuerdank“ (1517) hatte er sich die Meinung gebildet, daß das Absinken der Kalligraphie zu einem ästhetischen Verfall der Typographie geführt habe, weil die Schriftschneider keine hinreichenden Vorbilder mehr geliefert bekamen. Breitkopf, selbst weder Schönschreiber noch Stempelstecher, glaubte, daß die Außenform der Schrift durch ihre mathematisch beste Binnenform hervorgebracht werde. Die Schreibmeister bis in Dürers Zeiten waren seiner Meinung nach von solchen Berechnungen ausgegangen und hätten ihren Schülern so die Schriften vorgezeichnet. Diesem Verfahren folgte auch er als Mathematiker, Techniker und Kind der Aufklärung, der keine Kunstschriften, sondern Brotschriften für den Mengensatz schaffen wollte.

Die Breitkopf-Fraktur ist – wie die etwas ältere Luthersche Fraktur (1678 von Johann E. Luther) – aus dem Federzug mit einer fast durchgehenden Federhaltung von 45° entstanden, hat aber die Formen der Neudörffer-Andrä-Fraktur aus Dürers „Unterweisung der Messung ...“ (1525) zum Vorbild. Albert Kapr beschreibt die Buchstaben wie folgt: „Das Schriftbild ist dunkler und enger als bei der Lutherschen Fraktur. Eingefehlte Kanten am Fußende der Schäfte der Kleinbuchstaben und tief geschnäbelte Oberlängen bei b, h, k und l sind typisch für die Gemeinen. Die Versalien haben ausgebildete Elefantenrüssel bei B, M, N, P, R, S und W, jedoch nicht beim A, und

auch hierin folgen sie dem historischen Nürnberger Vorbild. Leider wurden bei den modernen Breittkopf-Schriften manche dieser Besonderheiten ignoriert. Die Breittkopf ist jene Schrift, die der allgemeinen Vorstellung von einer Fraktur am nächsten kommt.“ Hier sind zwei Originalproben der Breittkopf-Fraktur und das Figurenverzeichnis einer digitalen Fassung abgebildet.

Von etwa 1750 bis 1793 hat Breittkopf ständig an der Bervollkommnung der deutschen Schrift gearbeitet und versucht, das ästhetische Formmuster einer „modernen Fraktur“ aufzustellen. Deshalb sah er in der Schriftprobe, die er 1793 vorstellte, noch nicht das endgültige Ergebnis. Sie zeigt aber den Weg zu der

**Wisset, daß ihr nicht mit ver-
gänglichem Silber oder Golde er-
löset seyd von eurem eiteln Wan-
del, nach väterlicher Weise; son-
dern mit dem theuren Blute**

**Mein Kind, willst du meine
Rede annehmen, und meine
Gebote bey dir behalten :**

Zwei Schnitte der Original Breittkopf-Fraktur

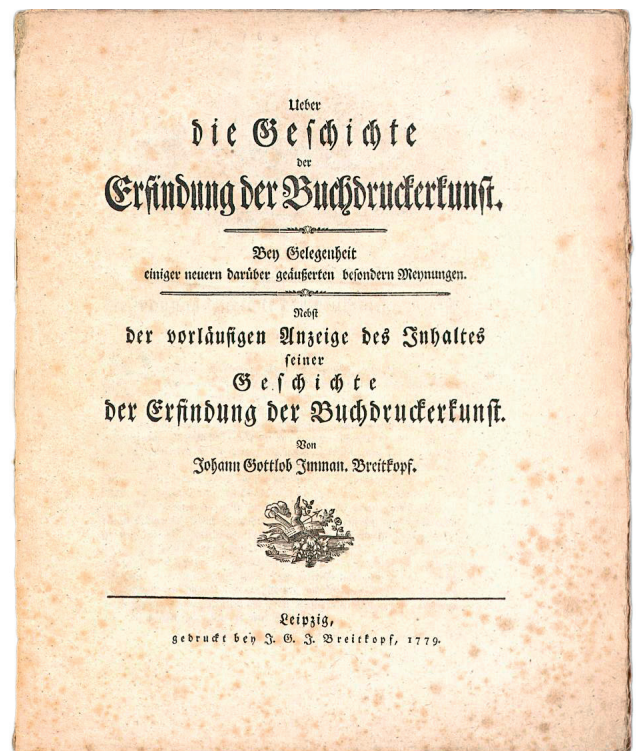
a b c d e f g h i j k l m n o
p q r s t u v w x y z
ä ö ü å ð ù ı ıı
ch ck ff fi fl ll si ss st ß k
A B C D E F G H I J K
L M N O P Q R S T U
W X Y Z Ä Ö Ü Å ð ù
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Breittkopf-Fraktur, dargestellt in 18 Punkt,
digitalisiert von Dipl.-Ing. Gerhard Helzel

1798 in seinem Betrieb erschienenen „Jean-Paul-Fraktur“ und es ist ungewiß, wie weit Breittkopf an ihrer Formgebung Anteil hatte.

Neben der Schrifterneuerung widmete sich Breittkopf auch der Verbesserung des Musiknotenfußes. Der war zwar schon im 15. Jahrhundert erfunden worden, wurde aber in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Kupferplattendruck und seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts vom Stich auf Zinnplatten verdrängt. Einerseits waren die alten typographischen Verfahren nicht mehr in der Lage, anspruchsvollere Tonsätze wiederzugeben, andererseits entsprachen sie nicht mehr den gestiegenen ästhetischen Anforderungen. Breittkopf entwickelte nach langwierigen Versuchen ein System, das nur mit der Hälfte der bisherigen Typen auskam, für den Setzer einfach verwendbar war und das sich sogar für den Satz von Partituren eignete.

Die eingehende Beschäftigung mit dem Musiknotendruck war auch der Beginn von Breittkopfs mathematisch-technischen und typometrischen Versuchen. Er befaßte sich mit verschiedenen Buchdruck-Satzverfahren und der Frage, wie man geometrische und andere Figuren sowie sonstige anspruchsvolle Zeichnungen allein aus Bleisatzteilen herstellen könne. Auch Landkarten setzte er aus Teilen von typographischem Ma-



Vom geplanten dreibändigen Werk
„Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“
erschien nur diese Inhaltsangabe.

terial. Noch bis zu seinem Tode beschäftigte er sich damit, für die Darstellung mathematischer Zeichen ein System von zusammensetzbaren Einzelfiguren zu entwickeln.

Breitkopf war aber auch literarisch tätig. Neben zahlreichen Artikeln und Glossen verfasste er 1777 das Werk „Nachricht von der Stempelschneiderei und Schriftgießerei – zur Erläuterung der Enschedischen Schriftprobe“. 1793 kam das Buch „Über Bibliographie und Bibliophilie“ heraus, in dem er als Schwerpunkt den Erhalt und die Erneuerung der gebrochenen Schriften behandelte, im gleichen Jahr erschien „Buchdruckerei und Buchhandel in Leipzig“. Nicht mehr verwirklichen konnte er die dreibändige kritische, technisch-historisch angelegte Zusammenstellung „Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“. 1779 erschien unter diesem Titel ein Druck mit „Bey Gelegenheit einiger neuern darüber geäußerten besondern Meinungen“, in dem auch der Inhalt des geplanten Werkes vorgestellt wurde.

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf starb am 28. Januar 1794 in Leipzig. Er hinterließ eine der größten Buchdruckereien Europas, die an die 400 Alphabete sowie 16 Arten Noten in Stempeln als auch Matrizen besaß und 130 Arbeiter beschäftigte. Der noch von seinem Vater gegründete Verlag – seit 1796 Breitkopf & Härtel – wurde von einem seiner Söhne fortgeführt, besteht noch unter diesem Namen und ist heute der älteste Musikverlag der Welt.

Breitkopfs Verdienst ist es auch, daß er sich in einer Zeit, als in den deutschsprachigen Ländern die Ablöse der gebrochenen Schriften durch die Antiqua auf der Tagesordnung stand, tatkräftig für deren Beibehaltung und Erneuerung eingesetzt hat. Ohne Männer wie Johann Friedrich Unger (1750–1804), Justus Erich Walbaum (1768–1837) und ihn hätte die Schriftgeschichte anders verlaufen können.

Es ist wie ein später Dank an Breitkopf, daß seine Fraktur nach einem fast einhundertjährigen Dornröschenschlaf 1899 bei der Gießerei Klingspor wiedererweckt wurde. Andere Betriebe übernahmen die Schrift ebenfalls und sie wurde so beliebt, daß sie auch bald für alle gängigen Setzmaschinen verfügbar war. 1912 ergänzte die D. Stempel AG die Breitkopf-Fraktur mit einem halbfetten Schnitt (6–72 P.) und für die Monotype erschienen 1937 ein fetter (8–12 P.) und 1936 sogar ein schräger Schnitt (8 und 9 P.). Gute Zeichensätze der Breitkopf-Fraktur (normal und halbfett) sind bei Delbanco-Fraktur Schriften und Dipl.-Ing. Gerhard Helzel erhältlich.

Genutzte Literatur:

- Gustav Adolf Erich Vogeng: Johann Gottlob Immanuel Breitkopf; Sonderdruck einer Reihe ohne Titel und Jahrgang (S. 135–148).
- Albert Kapr: Schriftkunst – Geschichte, Anatomie und Schönheit der lateinischen Buchstaben; Verlag der Kunst, 2. Aufl. Dresden 1983.



Daß Beste und Schönste begreift auch das Vollkommenste in sich,
und hierzu gehört für die Gießerei,
daß alle Schriften, von der größten bis zur kleinsten,
nach einerlei Grundregeln der Schreibekunst geschnitten sind.
Alle Schönheit des Druckes beruhet hierauf,
und es ist ein angenehmer, gefallender Anblick, wodurch das Auge
eben so sehr, als durch ein schönes Gemälde ergötzt wird,
wenn man dies in einem Buche erblickt, wo verschiedene Schriften
in verschiedenen Größen auf einer Seite vorkommen.

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf
(aus: Nachricht von der Stempelschneiderei und Schriftgießerei, 1777)